

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **67 (1979)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

6433

SGF Zentralblatt

Nr. 12, Dezember 1979
67. Jahrgang

des Schweizerischen
Gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société
d'utilité publique des femmes
suisses



Liebe Leserinnen

Haltet den Topf am Kochen, heisst es – und wir alle denken dabei natürlich an den schwarzen Topf der Heilsarmee und spenden gerne unser Scherflein, damit die tapferen Frauen und Männer weiterhin dort helfen können, wo Hilfe nötig ist.

Töpfe hat aber nicht nur die Heilsarmee! Allen Leserinnen, die in diesem Jahr mitgeholfen haben, den «Zentralblatt»-Topf am Kochen zu halten, ganz herzlichen Dank. Ohne Ihre Beiträge sprudelt's im Topf nicht schön, ist die Suppe lauwarm und fade. Bitte denken Sie auch im neuen Jahr daran: es ist *unser* Topf, nur miteinander können wir ihn am Kochen halten. Jedes von Ihnen kann seinen Beitrag leisten, indem es zum Beispiel – da und dort neue Abonnentinnen wirbt,

– dafür sorgt, dass der Tätigkeitsbericht seiner Sektion an die Redaktion gelangt,

– gute Ideen, die in der Sektion verwirklicht werden, meldet,

– selber aus seiner Arbeit etwas für die Leserinnen des «Zentralblattes» schreibt.

Weihnachten ist die Zeit der Wünsche. Ob ich Ihnen einen meiner heimlichen Wünsche leise anvertrauen darf: Manchmal denke ich, es wäre schön, wenn im neuen Jahr jede «Zentralblatt»-Abonnentin eine neue Abonnentin werben würde, jede – eine! Sie können kaum ahnen, wie wohl dem «Zentralblatt»-Topf die Speisung mit den Neun-Franken-Beiträgen täte. Leider genügt auch hier, wie an so vielen Orten, guter Wille allein nicht, um den Topf am Kochen zu halten, leider brauchen auch wir dafür Geld – Abonnenten-Beiträge.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Lieben von Herzen frohe Festtage und fürs neue Jahr viel Mut, Kraft und gute Ideen, damit Ihre Töpfe kochen, sei es in der Familie, der Gemeinde, im Beruf oder im Frauerverein.

Jolanda Senn

Wir suchen Heimleiterin

für unser Altersheim im Bezirkshauptort Büren a. d. A. Das Altersheim Büren zählt durchschnittlich 25 Insassen und wird von einem kleinen Arbeitsteam betreut. Stellenantritt im Frühling 1980 nach Vereinbarung. Die Einzelheiten besprechen wir gerne in einem Gespräch. Anfragen bitte an den Präsidenten Werner Stotzer, Büren a. d. A., Tel. 032 81 17 75.

Bezirkaltersheim Büren, 3294 Büren a. d. A.

SUGGESTIONS-KASSETTEN

mit Gratis-Besprechung
Die praktische geistig-seelische Lebenshilfe!

- Nr. 1 Autogenes Training I
- Nr. 2 Autogenes Training II
- Nr. 3 Autogenes Training III
- Nr. 4 Gesund schlank werden
- Nr. 5 Ich werde Nichtraucher
- Nr. 6 Ich schlafe wieder gut
- Nr. 7 Kein Bettnässen mehr
- Nr. 8 Ich werde selbstsicher
- Nr. 9 Ich werde erfolgreich
- Nr. 10 Neuer Lebensmut
- Nr. 11 Keine Angst vor Krankheit
- Nr. 12 Keine Angst von dem Tod

Pro Kasette mit Gratis-Besprechung Fr. 70.–

Für Kursteilnehmer Rabatt. Portofrei bei Vorauszahlung auf Postscheckkonto 46-5394 oder Nachnahme plus Kosten.

Beratung + Hilfe

Psychologische Praxis

Hermo Finazzi, Dr. of Psych. CDM/
USA, 4600 Olten, Aarburgerstr. 84,
Tel. 062 22 69 59

Tel. Anmeldung: Mo–Fr 8–19 Uhr

Grosse Erfolge seit 6 Jahren!

Christliche Pension Mon-Désir CH - 6644 Orselina/ Locarno

Mitglied des Schweiz. Hospizverbandes. 40 Betten. Einige Zimmer mit Privatbad/Dusche und WC. Alle Südzimmer mit Balkon. Etageduschen. Panorama-Terrasse. Herrliche, ruhige Lage. Tägliche Abendandachten. Geöffnet vom 1. März bis 3. November 1980.

**Familie Salvisberg-Schelker,
Mon-Désir, 6644 Orselina/
Locarno, Tel. 093 33 48 42**

1. März bis 15. März Spezialpreise!

Auf rund 500 Seiten: Artikel/Bilder/Tips und Anregungen für 9- bis 15jährige



Wissenskiste 2 im Schatzkästlein (Chemie und Physik)

Grosser LEGO-Wettbewerb.

1. Preis: 2 Flüge mit dem LEGO-Jet ins Legoland. Wandteppich-Wettbewerb und Zeichenwettbewerb.

Jetzt in allen Papeterien und Buchhandlungen zum Preis von nur Fr. 10.90.

Inhaltsverzeichnis

Unsere Weihnachtsgeschichte	171
Zentralvorstand	174
Niederönz	174
Sonnenhalde	175
Die Sektion Lützelfüh berichtet	175
Neue Präsidentinnen	175
Aufmerksame Leserinnen	175
Heilsarmee: Zuerst Suppe, dann Seife, dann Seelsorge!	176
Bücher	181

Fotonachweis: Alle Fotos wurden uns freundlicherweise vom Heilsarmee-Hauptquartier in Bern zur Verfügung gestellt.

Hauspflegerinnenschule
Fischerweg 3, 3012 Bern

«Gut und gesund kochen im Alter»

Kochkurs im Februar für Ältere

Jeweils Mittwochnachmittag von
14.00 bis 17.00 Uhr
Kurstage: 6., 13., 20., und 27. Februar 1980

Kurskosten: Fr. 55.– inkl. 4 Essen

**Anmeldungen bis 10. Januar
Tel. 031 24 47 67**



Wirksame umweltfreundliche Ungezieferbekämpfung ist Aufgabe der seriösen und bekanntesten Fachfirma

Insecta-Service, Abt. der Ketol AG, Dr. Alfred Muhr
8157 Dielsdorf, Telefon 01 / 853 05 16

Innerschweiz: Telefon 042 / 36 16 20

Bern/Solothurn: Telefon 033 / 22 26 26

Suisse romande: Telefon 021 / 36 89 52

Ticino: Telefon 091 / 56 44 20

MIKUTAN- Salbe

gegen Ekzeme und entzündete Haut, für die Säuglings- und Kinderpflege. Preis der Packung Fr. 4.20

In Apotheken und Drogerien

Hersteller:

**G. Streuli + Co AG
8730 Uznach**

Gewöhnlich wurde der fünfte Studiensaal für die Schüler der untern Klassen reserviert. Jeden Tag von fünf bis sieben Uhr konnte man vierzig Schüler sehen, die alle gleich in ihren schwarzen Schürzen still ihre Aufgaben für den nächsten Tag machten. Aber heute war der 24. Dezember. Seit vier Uhr hatte ein grosser Teil der Pensionäre mit den Externen die Schule verlassen, und der Herr Aufseher hatte in diesem langen Saal die Verbliebenen versammelt: diejenigen, deren Vormünder nicht gekommen waren, dann jene, welche mit den Abendzügen fortfahren, und schliesslich die andern, welche überhaupt nicht fortgehen durften. Niemand arbeitete. Die Aufgaben und Schulstunden schienen ihnen

Kein Lachen, kein Flüstern. Niemand wagte es, den Kopf zu heben, denn da oben auf dem dunklen Katheder sass Merlusse. Dieser Merlusse, der den Titel eines Aufsehers trug, war ein einäugiger Koloss. Wie er eigentlich hiess, wusste niemand.

weit weg und unbegreiflich. Schon träumten die Schüler unter dem Zischen der Gaslampen vom Profil der Cousinen, dem freundschaftlichen Gesicht der Schwestern und dem immer neuen Lächeln der Mutter.

Die an den faden Geruch des Refektoriums gewöhnten Nasen weiteten sich vor Verlangen nach Glühwein, Nougat und Bonbons. Nein, ihre Augen sahen den nüchternen Studiensaal nicht. Kein Lachen, kein Flüstern. Niemand wagte es, den Kopf zu heben, denn da oben auf dem dunklen Katheder sass Merlusse. Dieser Merlusse, der den Titel eines Aufsehers trug, war ein einäugiger Koloss. Wie er eigentlich hiess, wusste niemand. Man nannte ihn Merlusse und hatte ihm diesen Namen eines Fisches gegeben, einfach, weil er nach Fisch roch.

Immer hatte man ihn in einem weiten, schwarzgrünlichen Gehrock gesehen. Dem Band seines alten Filzhutes entlang lief ein durch Schweiss und Staub ge-

zeichneter Mäander. Im Winter trug er ein abgeschabtes Halstuch, und wenn er es im Klassenzimmer auszog, um es am Kleiderhaken aufzuhängen, sah man auf seinem Hals die schwärzliche Spur des Zelluloidkragens.

Er übte eine tyrannische Autorität aus. Still und rasch führte man die Befehle aus, die er in seinen Bart murmelte. Merlusse hatte die Gewohnheit, sehr leise zu sprechen: es war ein kaltes, fettiges Flüstern, während er mit seinem einzigen Auge böse zwinkerte. Er strafte selten, aber seine hohe Gestalt, sein Flüstern, das zuweilen einer Donnerstimme Platz machte, und der ironische Glanz seines Auges erweckten Furcht bei denen, die ihn kannten. Den andern, den Grossen, die ihn nur von weitem in den Gängen sahen, machte er den Eindruck eines unerbittlichen Kinderschrecks.

An diesem Abend überwachte er, wie wir schon sagten, den Saal der Zurückgebliebenen. Die Fäuste an den Schläfen, las er einen Roman. Man sah von ihm nur eine Mähne, deren Unordentlichkeit an ein verlassenes Vogelnest erinnerte. Beiderseits davon, wie zwei braune Massen, sah man seine riesigen behaarten Hände am Ende der aufgestützten Arme und auf seiner Brust einen schrecklich schwarzen und verfilzten Bart.

Plötzlich öffnete sich die Tür, und einen Meter über dem Boden erblickte man die violette Nase des Hauswartes. Mit einer vom Trinken heiseren Stimme, die aber vielen wie liebliche Musik ertönte, sagte er: «Der Zug von 5 Uhr 10!» Bücher schlossen sich lautlos. Ein grosser Teil der Schüler erhob sich und begab sich auf den Zehenspitzen zur Tür. Einer nach dem andern verliess den Saal, und erst draussen auf dem kalten Korridor erfasste sie

Fast alle erhoben sich, und im grossen Studiensaal blieben nur noch sechs Schüler. Fünf davon hatten ihre schwarzen Schürzen an, aber die fünf waren so klein, dass der Saal leer sein musste, damit man ihre Gegenwart überhaupt bemerkte.

eine herrliche und laute Freude. Der letzte schloss die Tür leise wie die eines Krankenzimmers.

Merlusse hatte sich nicht gerührt. Fünf Minuten vergingen. Wieder öffnete sich die Tür. Der Hauswart erschien. Er rief: «Lechâtre! Durou! Barbet! Dumoulin...» Die Genannten gingen freudestrahlend hinaus. Dann, nach einer weiteren Viertelstunde, öffnete sich die Tür von neuem: «Der 6-Uhr-Zug!» Fast alle erhoben sich, und im grossen Studiensaal blieben nur noch sechs Schüler.

Fünf davon hatten ihre schwarzen Schürzen an, aber die fünf waren so klein, dass der Saal leer sein musste, damit man ihre Gegenwart überhaupt bemerkte. Der sechste, keine zwölf Jahre alt, war in Uniform und hatte eine schwarze Armbinde. Er hiess Villepontoux, war in der sechsten Klasse, wo er höchstwahrscheinlich dieses Jahr viele Preise erhalten würde. Sein Vater war als Kapitän letztes Jahr in China gestorben. Die Mutter hatte sich vor drei Monaten wieder verheiratet, und man hatte ihn auf Rat seines Stiefvaters seit Schulbeginn im Oktober in Pension gegeben. Während des Trimesters hatte seine Mutter, die in der Nähe der Schule wohnte, ihn dreimal besucht. Bei ihrem letzten Besuch hatte sie ihm versprochen, ihn zu den Weihnachtsferien heimzuholen. Deshalb hatte er sich schon lange im voraus einen Ausgangschein besorgt, dieses gelbe Papier, das man dem Hauswart vorzeigen muss. Heute morgen hatte er seine neue Uniform angezogen. Die Tuchhosen kratzten seine Beine. Der ungewohnte Kragen erwürgte ihn beinahe. Er wartete mit wachsender Unruhe auf das wunderbare Knurren des Hauswartes, der ihn rufen musste... Unter seinen Augen hatte er einen Geographieatlas irgendwo zufällig geöffnet. Das Grün Österreichs erinnerte ihn an Pistazien und das zarte Rosa Belgiens an das süsse Rahatlukum, das sein Vater ihm einmal in kleinen Kartonschachteln aus Algier gebracht hatte.

Schritte ertönten im Korridor. Er wollte sich erheben. Die Schritte näherten sich, entfernten sich aber wieder, und Villepontoux wartete noch immer, verzehrt von Ungeduld, unter dem festlichen Zischen der Gaslampe.

Vor ihm sassen zwei kleine Annamiten, mit Namen voller Bindestriche. Einer, sieben Jahre alt, hatte ein grünes, im Rücken geknöpftes Halstuch. Er war so klein, dass die beiden grossen Wollenden ihn ganz versteckten. Man sah nur seinen gelben Schädel mit abstehenden Ohren auf einem mageren Vogelhals. Er las aufmerksam in einem Mathematikbuch und klapperte mit den Zähnen.

Dort am Ende des Saales, ganz allein zwischen den Bänken, sass Makombo, der Senegalneger. Er war zehn Jahre alt. Seine Augen waren klug und sanft. Und die Zunge zeigte sich zwischen den Lippen, während er schrieb.

In der ersten Bank vor der Tafel sass der kleine Perret.

Plötzlich steht Merlusse auf. Er erhebt sich zu seiner vollen Grösse. Er breitet die Arme aus. Er reckt den Hals. Er gähnt schrecklich und streckt sich, dass es in den Gelenken kracht. Dann steckt er die Hände in die Taschen und kommt vom Katheder herunter. Die Stufen knarren.

Mit sechs Jahren war er in der Kinderklasse, der Elften, und seit Oktober Pensionär. Anfangs weinte er fast immer in irgendeiner Ecke; alles erschreckte ihn, und die Aufseher sprachen sanft mit ihm... Er spielte gerne in den Pausen und arbeitete gut in der Schule. Er begriff rasch und sprach über alles fast wie ein Erwachsener. Letzthin hatte die Lehrerin in der Schule ein sonderbares Gedicht vorgelesen über die wunderbare Liebe der Mutter. Er war ehrlich erstaunt, er weiss sehr gut, was eine Mutter ist. Das ist eine Frau, schön wie ein Bild, die wunderbar duftet und einen bisweilen im Besuchszimmer erwartet. Sie gibt einem Fünf-Francisstücke. Immer wird sie von einem Herrn begleitet. Dieser Herr ist nie derselbe. Aber er ist immer alt und nett. Der Kleine überlegt, das Kinn auf dem Tisch, der zu hoch ist für ihn.

Hinter ihm sitzt schliesslich García, der Spanier, der weder Vater noch Mutter hat.

Plötzlich steht Merlusse auf. Er erhebt sich zu seiner vollen Grösse. Er breitet die Arme aus. Er reckt den Hals. Er gähnt schrecklich und streckt sich, dass es in den Gelen-

ken kracht. Dann steckt er die Hände in die Taschen und kommt vom Katheder herunter. Die Stufen knarren. Er nähert sich Villepontoux, der so tut, als lese er. Merlusse stellt sich vor ihm auf. Er schaut ihn eine Weile an, dann murmelt er: «Du heissest?» – «Villepontoux, M'sieu.» – «Wo sind deine Eltern?» – «Hier, M'sieu. Sie wohnen in der Nähe der Schule, sie werden mich abholen kommen.» – «Ah!» sagt Merlusse. «Was macht dein Vater?» – «Er ist tot, M'sieu. Mein Stiefvater wird mich holen.» – «Ah!» wiederholt Merlusse und entfernt sich. Merlusse schaut lange Makombo an. «Du gehst nicht heim?» – «Es ist zu weit, M'sieu», sagt das Negerlein. «Hast du keinen Vormund?» – «Mein Vater gibt Geld für einen Vormund, der Vormund kommt mich nicht holen.» – «Ah!» sagt Merlusse. Er geht auf Perret, den ganz Kleinen, zu, der sehr erschreckt scheint. Er betrachtet ihn eine Weile. Aber er sagt ihm kein Wort. Er ist im Bild. Er hat seine Mutter im Besuchszimmer gesehen. Dann schaut er García an, der ganz schwarz angezogen ist: «Wer lässt dich ausgehen?» – «Meine Tante, M'sieu.» – «Du bleibst in der Schule während der Ferien?» – «M'sieu, sie sagt, ich mache zu viel Lärm im Haus...»

Merlusse geht hinten ins Schulzimmer. Die Gaslampen zischen immer noch. Die Kleinen wagen es nicht, sich umzudrehen, um ihm nachzuschauen. Aber man hört ihn ein ganz schreckliches und wie empörtes Knurren ausstossen.

Die Tür öffnet sich. Villepontoux zittert. Es ist nicht der Hauswart, es ist Herr Cernin, der Aufseher des Internats, der heute nacht den Schlafsaal überwachen soll. Er ist

Da wendet sich Merlusse an die sechs Verlassenen und schreit: «Ah, ihr geht nicht in die Ferien, ihr... ihr geht nicht heim... hum! Sehr gut, meine Jungen... es ist ausgezeichnet, meine Jungen... Oh! Oh! Ausgezeichnet. Ich bin es, der den Schlafsaal überwacht diese Nacht...»

gross, jung, mager und hat gerötete Augen. Er geht höflich auf Merlusse zu und zeigt ihm ein Telegramm. Der Vater von Herrn Cernin ist sehr krank. Er wird vielleicht sterben. Herr Cernin muss unbedingt nach

Hause. Dann ist niemand da, der den Schlafsaal überwacht, denn alle Aufseher sind in die Ferien gefahren. Wenn Merlusse ihn nicht vertreten will, wird Herr Cernin doch fortfahren, aber dann wird er seine Stelle verlieren. Wenn aber Merlusse ihn diese Nacht ablösen würde, könnte Herr Cernin das Refektorium überwachen, während Merlusse essen geht. Morgen wird ein anderer Aufseher zurückkommen... Nicht wahr... Vielleicht weint Herr Cernin. Da murmelt Merlusse: «Ist in Ordnung!» Und als Herr Cernin sich überschwinglich bedankt, brüllt Merlusse: «Machen Sie, dass Sie fortkommen!» Und Herr Cernin geht.

Da wendet sich Merlusse an die sechs Verlassenen und schreit: «Ah, ihr geht nicht in die Ferien, ihr... ihr geht nicht heim... hum! Sehr gut, meine Jungen... es ist ausgezeichnet, meine Jungen... Oh! Oh! Ausgezeichnet. Ich bin es, der den Schlafsaal überwacht diese Nacht...» Er lacht, und eine Flamme tanzt in seinem furchtbaren Auge. Um sieben Uhr holt der Aufseher die sechs Schüler, die dableiben. Er heisst sie, sich in Zweierkolonne aufzustellen, und führt sie ins Refektorium, während Merlusse ins Städtchen geht, um zu essen. In jeder Ecke der Gänge erwartet Villepontoux, dass seine Mutter auftauchen werde. Das Refektorium scheint riesig gross. Wegen des Lampenschirms der einzigen Gaslampe liegen die Wände im Schatten. Ausserhalb des Lichtkreises, der den Tisch umschliesst, an dem die Kleinen sitzen, sieht man nichts. Ein dichter und kalter Schatten umgibt die stille Gruppe. Ein einziger Diener ist dageblieben, um zu servieren. Er ist im Sonntagsgewand, einem steifen Konfektionsanzug, und sein Gesicht ist ganz rot vom engen Kragen. Er trägt, aus Angst, sich zu beflecken, mit weit ausgestreckten Armen die Suppe herein. Sie ist kalt und hinterlässt einen fettigen Geschmack im Munde. Man sieht den Aufseher nicht. Man hört ihn nur mit regelmässigem Schritten hin und her gehen, und von Zeit zu Zeit tritt er plötzlich in der Lichtkreis mit seinem schwarzen Mantel und seinem Goldzwickler. Der Bediente ist ungeduldig. Er wird sicher erwartet draussen. Deshalb bringt er plötzlich, während der Aufseher im

Schatten ist, alle Platten auf einmal herein und verschwindet leise mit seinem grossen Filzhut in der Hand. Die ganze Mahlzeit steht auf dem Tisch, und die Kleinen essen traurig

Später werden sie dann vom Aufseher in den Schlafsaal geführt. Er ist riesig gross. Mit fünfzig Betten. Die meisten wurden abgezogen, so dass man die blaugestreiften Matratzen sieht und einen Eindruck von Umzug erhält. Die sechs Betten der Kleinen hat man an ihrem Platz gelassen, weshalb sie im ganzen Schlafsaal verstreut sind.

den Spinat, das kalte rosarote Fleisch und auch den kleinen Kuchen und das Zuckerplätzchen – ihr ganzes Weihnachtsmahl.

Später werden sie dann vom Aufseher in den Schlafsaal geführt. Er ist riesig gross. Mit fünfzig Betten. Die meisten wurden abgezogen, so dass man die blaugestreiften Matratzen sieht und einen Eindruck von Umzug erhält. Die sechs Betten der Kleinen hat man an ihrem Platz gelassen, weshalb sie im ganzen Schlafsaal verstreut sind.

Während der Aufseher mit den Händen auf dem Rücken umher-spaziert, ziehen die Kleinen sich still aus und gleiten fröstelnd zwischen die Leintücher, die vor Kälte feucht scheinen.

Gegen halb neun ertönt der Schritt von Merlusse auf der Treppe. Der Aufseher verlässt den Saal. Man hört sie draussen ein paar Worte wechseln, und der schreckliche Einäugige tritt ein. Er ist bis zu den Ohren in sein Halstuch gewickelt und hat wohl noch eine Weste angezogen, denn er sieht noch breiter und furchtbarer aus als sonst. Er geht direkt auf sein Bett zu, das

Und er löscht das Licht. Nicht einmal die kleine blaue Lampe lässt er brennen, deren scheues Licht im Dunkel leuchtet wie ein Stern, dessen Glanz den Alpdruck vertreibt, wenn man plötzlich aufwacht.

rings von vier an der Decke befestigten weissen Vorhängen umgeben ist. In dieser Tuchkabine verschwindet er, und man hört ihn laut atmen.

Villepontoux zittert vor Kälte und Angst in seinem Bett. Die kleinen

Annamiten haben die Decke über den Kopf gezogen und sind unsichtbar. Makombo, den Kopf mit einem Halstuch umwickelt, betrachtet mit seinen grossen Augen starr die Zimmerdecke. Der kleine Perret aber schaut der Reihe nach seine Kameraden und dann das Bett von Merlusse an: Eine unbestimmte Furcht bedrückt ihn.

Plötzlich teilt Merlusse die Vorhänge. Er hat seinen Mantel, seine Jacke, seine Weste, seinen Kragen und seinen Hut abgelegt, und seine Hemdärmel sind zurückgeschoben. In der einen Hand hält er eine Zahnbürste, in der andern ein Handtuch. Er geht zum Wasserbecken und putzt sich die Zähne. Welch einen Lärm vollführt er dabei! Er knurrt, spuckt und gurgelt ganz entsetzlich. Dann kommt er in die Mitte des Saales und sagt mit harter Stimme: «Und jetzt versucht zu schlafen, gelt!»

Und er löscht das Licht. Nicht einmal die kleine blaue Lampe lässt er brennen, deren scheues Licht im Dunkel leuchtet wie ein Stern, dessen Glanz den Alpdruck vertreibt, wenn man plötzlich aufwacht. Tastend kehrt Merlusse zu

Merlusse ist jetzt bei einer sonderbaren Beschäftigung: Mit seinem Taschenmesser schneidet er ein kleines Loch in den Vorhang auf der rechten Seite. Dann kommt die linke dran. Auf beiden Seiten macht er in Augenhöhe ein schönes, rundes Loch, dann schliesst er sein Messer und setzt sich auf sein Bett.

seinem Bett zurück. Er reibt sich kräftig die Hände, und während die Bettfedern unter dem Gewicht seines grossen Körpers knarren, hört man ihn leise lachen.

Es ist halb sieben Uhr morgens. Ein bleiches Licht scheint durch die verschneiten Fenster. Im Schlafsaal ist es still. Der Schlaf kam erst spät, er will sie nicht mehr verlassen.

Halb sieben Uhr, die vorgeschriebene Stunde. Die Trommel wird gleich schlagen.

Merlusse ist schon bereit in seiner Tuchkabine. Ohne Lärm hat er seinen grünlichen Gehrock angezogen und ist jetzt bei einer sonderbaren Beschäftigung: Mit seinem Taschenmesser schneidet er ein kleines Loch in den Vorhang auf der

rechten Seite. Dann kommt die linke dran. Auf beiden Seiten macht er in Augenhöhe ein schönes, rundes Loch, dann schliesst er sein Messer und setzt sich auf sein Bett. Plötzlich rollt die Trommel am Ende der dunklen Gänge. Merlusse schreit mit schrecklicher Stimme: «Auf!» Jählings erwachen die Kleinen. «Auf!» schreit Merlusse. «Auf!» Seine harte Stimmer wiederhallt drohend.

Der kleine Perret schlägt die Decke zurück. Er setzt sich auf und gleitet auf den Teppich. Er ist mitleiderweckend mit seinem grossen blonden Kopf, dem kurzen Hemd und den mageren Beinen. Jetzt öffnet er die Augen richtig, und wie er sich bücken will, um seine Socken anzuziehen, bleibt er wie versteinert. In seinen Schuhen sieht er erstaunliche Dinge: Einen bärtigen Teufel, der aus einer Schachtel springt, ein rot und schwarz geringelten Kreisel. Einen Sack mit einer blauen Masche und Bonbons in allen Farben. Der kleine Perret bückt sich; entzückt berührt er alles. Er richtet sich auf, seine Schuhe in der Hand. Er will sie von weitem Makombo zeigen. Aber die andern sind ebenso beschenkt wie er. Makombo betrachtet starr vor Staunen Mandarinen und eine Schachtel Schokolade. Villepontoux findet ein Buch mit Goldschnitt und eine Schachtel ver Zuckerter Kastanien. García hat Kandiszucker, einen Lederball und zwei Bilderbücher, und die kleinen Annamiten zeigen von weitem mit einem Lächeln, bei dem ihre Augen ganz verschwinden, Holztiere, zwei Kreisel mit Peitschen und einen Sack Marmeln.

Und Merlusse, was macht er? Er ist sehr beschäftigt: Er schaut durch die Löcher seiner Vorhänge.

Er betrachtet den kleinen Perret und die beiden kleinen Annamiten. Dann wendet er sich rasch und beobachtet durch das andere Loch Villepontoux, García und Makombo. Er sagt kein Wort. Aber er lächelt leise. – Er lacht mit seinen riesigen Schultern, er lacht in seinen Bart.

Er lacht so, dass schliesslich etwas Sonderbares geschieht: Eine grosse, schöne Träne, klar und glänzend, eine wirklich wunderbare Träne fällt von seinem einzigen Auge und läuft über seinen schwarzen Bart. *Marcel Pagnol*

Zentralvorstand

Sitzung vom 23. Oktober 1979

Frau Steinmann wohnt unter anderem der kantonalen Zusammenkunft der Bündner Sektionen in Filisur bei. Die Kantonalpräsidentin, Frau Bono, ist von ihrem Amt zurückgetreten. An ihre Stelle wurde Frau Camenzind aus Schiers gewählt.

Von der Initiative gegen den Strassenlärm distanziert sich der Zentralvorstand, da er einen grossen Büroapparat befürchtet.

Im Februar 1980 kann das Ferienheim «Twannberg» eröffnet werden.

Der Zentralvorstand bereinigt das Programm der Jahresversammlung 1980 (Stunde der Sektionen, Referat des 2. Tages usw.).

Die Darstellung des Jahresberichtes des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins wird modernisiert. Er wird nächstes Jahr übersichtlich, vollständig in gesetzter Schrift und in neuer Farbe erscheinen.

Verschiedenen Probleme in der Gartenbauschule kamen zur Sprache (Personal, Aufnahmeprüfungen, Heizkostensteigerung usw.)

An der MUBA 1980 wird der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein nicht vertreten sein. Vielleicht beteiligt er sich später wieder einmal an der Ausstellung. Das Grobprogramm des «Zentralblattes» für 1980 wird vom Zentralvorstand mit kleinen Änderungen genehmigt.

Verschiedene Mitglieder des Zentralvorstandes vertraten den SGF in folgenden Organisationen:

Jubiläumsfest 75 Jahre Sektion Landquart, «Zentralblatt»-Kommission, Preisverleihung des Internat. Preises für moderne Ernährung, Schweiz. Landeskonferenz in Bern, Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung, Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft, Vorstandssitzung und Generalversammlung der Schweiz. Winterhilfe in Zürich.

Glarus, 29. Oktober 1979

Für den Zentralvorstand:
D. Luchsinger-Köppel

Niederönz

Bericht über Flohmarkt und Backwarenverkauf vom 9. September 1979

«Wie füllen wir unsere Kasse?»

Diese Frage beschäftigt wohl jeden Verein, und darüber dachte der Vorstand unseres Frauenvereins gründlich nach, weil der Spinnet, gemessen am Aufwand, einfach zuwenig Geld eingebracht hat.

Da kam unserer Präsidentin die Idee, wieder einmal einen Flohmarkt und Backwarenverkauf abzuhalten; seit dem letzten Mal musste sich viel Gerümpel in den Häusern angesammelt haben. Darum riefen wir bereits im Sommer die Frauen auf, beim «Useputze» viel unbeliebt und lästig Gewordenes für uns aufzubewahren.

Zum Glück fanden wir einen geeigneten Lagerraum, so dass die Bevölkerung bereits am Freitagabend ihre Ware abliefern konnte. Ein Auto ums andere fuhr vor, und vom Vogelkäfig über Geschirr bis zur Unterwäsche wurde alles ausgeladen, was in einem Haushalt je vorkommt. Grösseres Mobiliar holten unsere Männer mit dem Lastwagen ab.

Auf den späteren Abend hatten wir die Abgabe der Backwaren anberaumt. Viele herrliche Kuchen, Guetzi, Züpfen und Brote wurden spendiert, und wir verpackten und wogen die feinen Kunstwerke.

Dann blieb uns nur noch die Hoffnung auf zahlreiche, kauflustige Kundschaft.

Tags darauf rückten wir frühzeitig aus, um unseren Märkt etwas übersichtlich nach Geschirr, Büchern, Kleidern, Mobiliar auf grossen Tischen und am Boden zu ordnen und zu präsentieren. Schon jetzt stellten sich Liebhaber ein und wollten sich Raritäten sichern, die wir jedoch strikte erst ab neun Uhr verkauften.

Und nun geht's los: Aus allen Richtungen kommen sie daher, die Sammler antiker Krawatten, verstaubter Lampen, alter Kaffeemaschinen, vergilbter Bücher und Bilder. Und was dem einstigen Besitzer auf die Nerven ging, erfreut eines emsigen Käufers Herz. Vergnügt sitze ich in einem rampontierten Sessel und beobachte den Rummel: Ein junges Paar rüstet sich offenbar für den gemeinsamen Haushalt aus; er prüft einen Toaster, sie kommt strahlend mit einem fast neuen Bügeleisen daher, ein Mädchen probiert verstoßen ein Männerhemd, und der Gemeindegemeinsamer ergattert die gesammelten Werke von Gotthelf. Eine ältere Frau pickt mit Kennerauge alle Handarbeiten heraus, eben wird ein altes Schülertisch abtransportiert, und dort feilscht ein Bursche um den Preis eines Korbes.

Es gibt keine fixen Preise. Für Leute, die mit Ausdauer um Franken und Rappen handeln, gerne plaudern oder dem Betrieb zuschauen, haben wir Kaffee und Gipfeli bereit. Auch der Backwarentisch leert sich, und gegen Mittag ist fast alles verkauft.

Am Abend wird das Geschäft flau, und wir fangen an abzuräumen. Der ganze Rest des Sammelsuriums wird in Container geschmissen. Der Altwarenhändler fährt vor, und mit einem Stapler verladen wir alles auf den Lastwagen. Die Tische werden weggeschleppt, der Platz ist leer und verlassen. Und die Kasse? Sie ist voller, als wir je gehofft haben: der Reingewinn beträgt nahezu Fr. 3000.—.

Der riesige Erfolg ist natürlich auch dem strahlenden Herbstwetter zu verdanken. Leider fliesst das Geld nur allzusehr wieder weg, und wir sinnen auf neue Taten! *HM*

TAVOLAX
mit **Stuhlweichmacher** hilft sicher bei

**DARMTRÄGHEIT
VERSTOPFUNG**

Keine Krampfzustände
Kein Durchfall, sondern milde
Stuhlentleerung

In Apotheken + Drogerien.
30 Tavolax-Dragees Fr. 4.20

Pharma-Singer, 8867 Niederurnen

Sonnenhalde

Die Sonnenhalde ist über Weihnachten/Neujahr geöffnet und freut sich darauf, ihren Gästen frohe Festtage zu bereiten. Vielleicht kennen Sie in Ihrer Sektion eine erholungsbedürftige Mutter, der Sie als Weihnachtsgeschenk einen Aufenthalt in der Sonnenhalde ermöglichen können?

Nach wie vor ist es uns auch ein Anliegen, immer mehr Institutionen mit unserem Werk bekannt zu machen. Wenn Sie uns Couverts, versehen mit den Adressen von Fürsorgeämtern, Pfarrämtern, Ärzten und Apotheken in Ihrer Gemeinde senden, können wir diesen Stellen unsere Prospekte zukommen lassen.

Herzlichen Dank für Ihre Mithilfe!

Die Sektion Lützelflüh berichtet:

Am 15. September wurde in Lützelflüh gemeinsam mit dem Landfrauenverein erstmals ein «Dorfmärit» durchgeführt. Dank der grossartigen Zusammenarbeit wurde er ein voller Erfolg. Reinerlös über Fr. 6000.-! Unser Anteil kommt in die bis anhin recht bescheidene Vereinskasse. Dieser jährliche Zustupf (wir gedenken diesen Märit jedes Jahr um die-

selbe Zeit durchzuführen) versetzt uns in die Lage, Spenden jeglicher Art grosszügiger zu verteilen.

In der zweiten Augustwoche erhielten wir Besuch vom Reformierten Frauenverein Oberwinterthur. Leider wurde uns das Besuchsdatum zu kurzfristig angegeben, so dass es nur noch zu einer Begrüssung zwischen Suppe und Salat reichte! Gerne hätten wir uns mit den Winterthurer Damen ausgiebiger unterhalten, um so den Kontakt von Sektion zu Sektion zu vertiefen. Sollte sich im nächsten Jahr wiederum eine Sektion entschliessen, unser schönes Gottelfdorf zu besuchen, bitten wir um frühzeitigen definitiven Bericht.

Heidi Lindt-Wickli

Neue Präsidentinnen

Bitte melden Sie Adresse und Telefonnummer neuer Präsidentinnen unserer Kassiererin Frau R. von Moos-Genhart, Sonnenbergstrasse 17, 6052 Hergiswil.

Aufmerksame Leserinnen – kritische Stimmen zum Römertopf

Aus den Briefen von zwei Leserinnen:

«Ist es nicht ein wenig widersinnig, in Zeiten des Stromsparappells ausgerechnet Bratofenrezepte zu

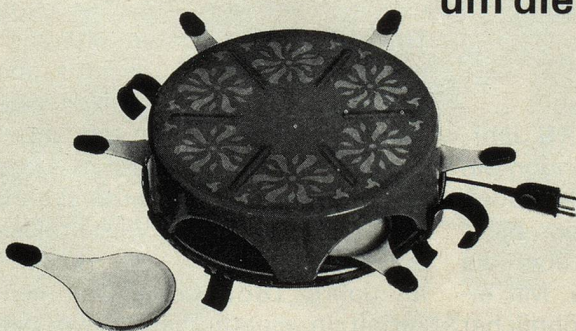
bringen, die sich ebensogut für die Pfanne eignen? Für Gerstensuppe z. B. braucht es wirklich nicht den Römertopf, und für einen wunderbaren Rindsbraten gibt es ein ausgezeichnetes Rezept, nämlich: Ein Rindshuftdeckel, an dem noch eine Schicht Fett gelassen wurde, wird mit Salz und Pfeffer eingerieben und angebraten, dann auf 2 bis 3 flache Knochen gelegt und *ohne* Wasser auf kleinem Feuer zugedeckt 2 bis 3 Stunden in der Pfanne geschmort. Lorbeerblatt dazu. Später etwas mit wenig Wasser angerührtes Mehl dazu zum Binden des köstlichen Jus.»

M. Augustin, Chur

«Im Heft Nr. 10 stehen, schön in der Mitte, eine ganze Anzahl Römertopf-Rezepte. Muss das sein? Der Römertopf ist doch nichts anderes als ein Gerät, mit dem man Speisen mit einem Maximum an Energie garen kann. Was in einem gut verschlossenen (Tüpf) auf der Herdplatte fünf Viertelstunden, im Dampfkocher sogar noch weit weniger Kochzeit braucht, soll im Römertopf sage und schreibe (mindestens 2 1/2 Stunden bei 200° schmoren). Und das in einem so energiefressenden Gerät wie dem Backofen! Wer soll denn die Frauen den überlegten Gebrauch der Elektrogeräte lehren, wenn nicht ein (Frauenblatt)?»

R. Simmen, Solothurn

Warum nicht eine gemütliche Raclette-Runde, um die langen Winterabende zu verkürzen?



Natürlich mit dem Raclette-Ofen von Stöckli. Erhältlich für 4 und 6 Portionen in allen guten Geschäften der Haushalt- oder Eisenwarenbranche

**Richtpreise: Fr. 82.- für 4 Portionen
Fr. 105.- für 6 Portionen**

SEV- und SIH-geprüft



Hersteller:
A. & J. Stöckli AG, Metall- und Plastikwarenfabrik
8754 Netstal



Salutisten sind vor der Aufnahme als Mitglied der Bewegung zuerst einige Monate lang Rekruten. Entscheiden sie sich für die Heilsarmee, müssen sie die sogenannten zwanzig Kriegsartikel unterschreiben, in denen sie sich unter anderem verpflichten, auf Alkohol-, Drogen- und Tabakkonsum zu verzichten, ihre Zeit soweit als möglich der Bewegung zur Verfügung zu stellen und ihre Organisation nicht zu verleugnen. Den zehnten Teil ihres Einkommens sollten Salutisten der Heilsarmee zur Verfügung stellen

Heilsarmee: Zuerst Suppe, dann Seife, dann Seelsorge!

Sie gehören mit zum vorweihnachtlichen Strassenbild, die wohlbekannten blauuniformierten Gestalten der Heilsarmee, die mit Gesang und Gitarrenklängen den Menschen die Frohe Botschaft verkünden. Der Einsatz für das Evangelium, das umfangreiche Sozialwerk, das allen Bedürftigen, ungeachtet ihrer Religion oder politischen Überzeugung, Hilfe anbietet, haben den Salutisten auch in der Schweiz Achtung und dauernde Unterstützung eingebracht. 789424.65 Franken wurden im vergangenen Jahr von wohlwollenden Passanten in den schwarzen Töpfen deponiert – eine ermutigende Summe für die unermüdlichen Kämpferinnen und Kämpfer, eine Summe, die das Vertrauen des

Publikums eindrücklich demonstriert. Was aber ist diese Heilsarmee, die heute weltweit 2,5 Millionen Offiziere und Soldaten in ihren Reihen vereinigt?

Wie es dazu kam

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es, als in London ein junger Mann das Werk aufzubauen begann, von dem er selber nicht ahnte, welche Kreise es über die ganze Welt ziehen würde. Mit eisernem Willen, ungewöhnlicher Tatkraft und einem allen Prüfungen standhaltenden Glauben ging William Booth daran, in den Elendsvierteln Ost-Londons den Kampf gegen Gottlosigkeit, Armut und Laster aufzunehmen. Wegleitend für ihn war seine tiefe Liebe zur

leidenden Menschheit; sein Ziel: um jeden Preis die Bevölkerung der Elendsquartiere zu retten, die in einem Meer von Ausschweifung, Trunksucht und Laster unterzugehen drohte. Diese Ausgestossenen wollte er durch neue Methoden erreichen, wollte ihnen mit Mitteln helfen, die vielleicht in den Augen der wohlmeinenden Leute skandalös waren, aber den Verhältnissen entsprachen.

Im Jahre 1865 begann er seine Arbeit in einem Viertel, wo nach genauen Zählungen an einer einzigen Strasse allein 18000 Menschen ihre Sonntage im Wirtshaus verbrachten. Da man Booth keine Kirche überlassen wollte, hielt er seine Gottesdienste auf offener Strasse, später in einem Zelt in ei-

ner Nebenstrasse ab, verkündete dort den Ärmsten unter den Armen das Heil: Wer sich seines Versagens und seines Elends bewusst wurde und wer seine Sünde bekannte, der durfte glauben, dass sie ihm durch Leiden und Sterben Jesu Christi am Kreuz von Golgatha vergeben sei. Mehr noch: dass er durch den rettenden Glauben an den auferstandenen Christus eine Umwandlung erfahren und ein neuer Mensch werden könne und dass er dazu die Gotteskindschaft erhalte, das heisst, dass er mit Gott in ein Sohn-Vater-Verhältnis eintrete, so, wie es Jesus vorgelebt hat.

Immer stärker fühlte sich Booth verpflichtet durch das Wort: «Gehe aus auf die Landstrassen und an die Zäune und nötige sie, hereinzukommen, auf dass mein Haus voll werde.» (Luk. 14, 23.) Oft kam er spät in der Nacht mit verbundenem Kopf heim, oft wurde er geschlagen und verfolgt. Heftige Opposition erwuchs ihm sowohl von seiten derer, die er retten wollte, als auch von seiten ehemaliger Freunde und

In der Schweiz bestehen heute folgende Sozialinstitutionen, die der Heilsarmee zur Leitung anvertraut wurden oder die sie aus eigener Initiative errichtet hat:

- 7 Männerheime
- 3 Industrieheime zur Unterstützung durch Arbeit
- 4 Brockenstuben, wo für wenig Geld Kleider, Möbel und Gebrauchsgegenstände aller Art zu haben sind
- 1 Mädchenheim
- 1 Mädchenwohnheim
- 6 Kinderheime
- 8 Frauenheime
- 1 Hotel
- 3 Landkolonien, die unter anderem für Straftatessene als Übergangsstationen dienen
- 6 Hilfsposten für Armen- und Krankenpflege
- 1 Rehabilitationszentrum für Alkoholiker

Ausserdem besuchen *Gefangenenfürsorger* die Strafanstalten sowie die Familien der Strafgefangenen, wobei nebst seelsorgerischer Betreuung auch materielle Hilfe gewährt wird.

Ferner besteht ein *Nachforschungsdienst*, der sich mit dem Aufspüren vermisster Angehöriger oder naher Freunde befasst. Diesem Dienst ist dank internationalen Verbindungen ein schöner Erfolg beschieden.

Mitarbeiter. Und doch, die Botschaft von der vergehenden, versöhnenden und errettenden Liebe Gottes fand Resonanz: Täglich bekehrten sich Menschen und erhielten tatsächlich ein neues Leben, Sinn, Inhalt und Ziel. Sie fanden Heimat und Rückhalt und darin die Möglichkeit, mit den Schwierig-

keiten des Lebens besser fertig zu werden. Das Werk wuchs, allen Widerständen zum Trotz, stufenweise und unaufhaltsam. Als William Booth 1912 im hohen Alter von 83 Jahren starb, arbeitete die Heilsarmee bereits in 58 Ländern!

Die Heilsarmee

Die von Booth gegründete Bewegung nahm bald einmal die Form einer Armee an und nannte sich ab 1878 «Die Heilsarmee». «Die Heilsarmee», so heisst es in der offiziellen Erklärung, «ist eine Streitmacht von Männern und Frauen, verbunden in heiliger Liebe und Gemeinschaft, um die Menschheit dahin zu bringen, dass sie sich Gott unterwirft und die ihr von Christus angebotene Rettung ergreift. Eine Armee wird sie genannt, weil sie organisiert und geleitet wird nach dem Muster der grossen stehenden Armeen der Welt, jedoch mit dem Unterschied, dass ihr Zweck nicht ist, zu töten, sondern Menschen zur rettenden Erkenntnis der Wahrheit zu führen, welche in Jesus Christus ist.»

Die Angehörigen der Heilsarmee nennen sich Salutisten. Sie sind Soldaten (die nach Möglichkeit in ihrer Freizeit mitarbeiten), Lokaloffiziere (die neben- und ehrenamtlich einen besonderen, verantwortungsvollen Dienst versehen) oder Offiziere (die eine Offiziersschule absolviert haben und vollamtlich eingesetzt sind). Die Uniform des Heilssoldaten hilft einerseits, eventuelle soziale Unterschiede, die in der Alltagskleidung sichtbar sind, zu verwischen, und bezeugt



Die Gitarrenbrigaden der Heilsarmee besuchen nach einem genauen Einsatzplan wöchentlich 10 bis 15 Lokale, um dort das Evangelium zu verkünden. In der Regel sind sie willkommen, denn «nachdem die Heilsarmee da war, ist die Stimmung im Restaurant eine ganz andere», meinte ein Wirt dazu

andererseits die Bereitschaft ihres Trägers, Gott und dem Nächsten zu dienen. «Die Uniform», meint eine Salutistin, «ist auch eine gute Medizin gegen den Hochmut. Man lernt in ihr, auf Hohn und Spott nicht zu achten und falsche Scham zu überwinden.»

«Zuerst Suppe, dann Seife, dann Seelsorge» oder «Man soll einem Menschen mit leerem Magen und kalten Füßen nicht predigen»

Rasch erkannte Booth, dass einem Menschen, der hungert, mit dem Evangelium allein nicht geholfen ist, dass ein Obdachloser zuerst einmal ein Dach über dem Kopf braucht – und dann vielleicht bereit ist zuzuhören. Suppenküchen, Notunterkünfte wurden errichtet, Trinkerrettungsbrigaden, Gefängnisbrigaden organisiert. Das heute so gut ausgebaute und allgemein anerkannte Sozialwerk entwickelte sich stufenweise aus der geistlichen Arbeit und nach den sich aufdrängenden Bedürfnissen. Seit ihrer Entstehung hat sich die Heilsarmee unzähliger sozial benachteiligter Menschen angenommen und versucht, in tätiger Nächstenliebe auch die leiblichen Nöte zu lindern. Zu ihren Betreuten gehören: Alkoholiker, Obdachlose, Rauschgiftsüchtige und alleinstehende und geschlagene Mütter mit ihren Kindern.

Das Ziel aber, das die Salutisten bei ihren vielfältigen Sozialeinsätzen zugunsten der leidenden Mitmenschen verfolgen, ist Missionsarbeit. «Die Menschen dahin zu bringen, sich dem Herrn Jesus Christus zu unterwerfen, ist der einzige sichere Weg, alle Übel aus der Welt zu schaffen», heisst es in den von jedem Salutisten zu unterschreibenden «Kriegsartikeln». Sie missionieren, indem sie in ihren sozialen Einsätzen tätiges Christentum vorleben, den Weisungen Ihres Gründers nachlebend versuchen, «Menschen zur Ausübung praktischer Liebe im Dienste Gottes und der Menschheit zu ermutigen».

Die Frauen sind die Seele der Heilsarmee

Nicht von ungefähr kommt es, dass das, wofür wir uns sonst an allen Fronten noch einsetzen müssen, bei der Heilsarmee von Anfang an verwirklicht war: Gleichberechtigung



Ein wesentliches Anliegen ist es, die Heilsbotschaft an die Menschen heranzutragen, die selten oder nie einen Gottesdienst besuchen. Deshalb werden Gottesdienste im Freien – in der Stadt wie auf dem Lande – durchgeführt

ung von Mann und Frau. Als voll akzeptierte Partnerin ihres Mannes hat Catherine Booth ihren Schwestern das Recht zum Dienen erstritten. Ihr ist die vollkommene Gleichberechtigung der Geschlechter in der Heilsarmee zu verdanken. Frauen und Männer durchlaufen auch heute die genau gleiche zweijährige Ausbildung an der Offiziersschule und haben die gleichen Möglichkeiten im Beruf. Ohne Zweifel verdankt die Armee einen grossen Teil ihrer Erfolge der Stellung, die sie der Frau eingeräumt hat.

Erste Salutistin: Catherine Booth

Das Werk von William Booth wäre undenkbar ohne die tatkräftige Unterstützung seiner Frau Catherine. Auch sie war der Überzeugung, dass der Gottesdienst nur einen Sinn habe, wenn er dazu führe, dass sich die Menschen bewusst und entschieden zu Gott bekehrten und vorbehaltlos Ernst machten. Jedem sollte Christus zu einem persönlichen Erlebnis werden. Catherine Booth war eine überaus intelligente Frau und voll kluger Ideen, während sich ihr

Mann als Organisationsgenie erwies und ihre guten Gedanken in die praktische Tat umsetzte. Er schuf mehr das äussere Gebilde; sie hauchte dem Gebilde die Seele ein. Er war in seinem Element in grossen Unternehmungen oder wenn er den Massen predigte; sie besass ausgesprochenes Lehrtalent.

Neben dem Kampf gegen die Trunksucht wandte sich Frau Booth in Wort und Schrift vor allem auch gegen die unehrliche «Herrenmoral» Europas, die von «gefallenen Frauen» spricht, nicht aber von «gefallenen Männern». Sie forderte für die «gefallenen Männer» die moralische und gesetzliche Gleichbehandlung wie für das weibliche Geschlecht, indem sie schrieb: «Das Weib wird geächtet, wird als «gefallen» etikettiert. Aber die Männer, die mit ihrem Gelde dieses weisse Sklaventum unterhalten, bleiben «Ehrenmänner». Diese doppelte Moral ist eine Schande für unsere Christenheit.» Das hatte vorher niemand öffentlich zu sagen gewagt: das war revolutionär!

Als Catherine Booth, die «Mutter der Heilsarmee», 1890 nach langem, schmerzvollem Leiden starb, sah London ein Grabgeleite, wie es wohl noch nie eine einfache Frau aus dem Volke gehabt hatte.

Schweizer Pionierinnen der Heilsarmee: Anna und Christine von Wattenwyl

Anna von Wattenwyl, Pfarrerstochter, aufgewachsen in Reichenbach und Gurzelen, schien alles zu besitzen zu einem ungestörten, sorgenfreien Leben. Sie reiste, sah die Welt, erlernte Sprachen. Nach einer Krankheit jedoch suchte sie Gott, und ein Aufenthalt bei Dorothea Trudel in Männedorf führte sie zu einer tieferen Hingabe an Gott. Im Jahre 1870 war sie in Deutschland zu finden, wo sie Verwundete pflegte. Bei einem Aufenthalt in London begegnete sie der Heilsarmee, und mit den Salutisten suchte sie die berühmtesten Quartiere auf. Sie las die Schriften von Catherine Booth und weihte sich Gott zum Dienst. Acht Monate lang nahm sie hierauf an den Kämpfen der Salutisten in Paris teil, und als 1886 die Heilsarmee in die deutsche Schweiz kam, schloss sich Anna von Wattenwyl den Pionieren an, sehr zur Bestürzung der

«wohlanständigen Welt». Im Grünenhof in Zürich, wo die Heilsarmee ihren ersten Saal eröffnet hatte, predigte sie Abend für Abend, und trotz Lärm und Widerstand wurden Seelen gewonnen. Ihre Herkunft und ihr Name schützten sie jedoch nicht vor Gefängnisstrafen. Eines Tages wurde sie verhaftet und eingesperrt, weil sie eine Prozession veranstaltet hatte – auch in Zürich galt damals ein Verbot gegen die Heilsarmee.

Bald wurde Anna von Wattenwyl die Redaktion des «Kriegsrufs» übertragen, und noch später betätigte sie sich mit grossem Geschick im Sozialwerk. Sie widmete viel von ihrer Zeit den Mädchen und den

Frauenheimen. Ihr Einfluss war überall beträchtlich, sowohl bei den Reichen als bei den Armen, unter ihren Kameraden wie in ihrer eigenen Familie.

Dem Beispiel ihrer Tante folgend, widmete sich auch *Christine von Wattenwyl* der Sache der Heilsarmee. In Uttigen unweit Gurzelen aufgewachsen, besuchte sie die Versammlungen dieses Korps und bekehrte sich. Als der Gründer einen Feldzug in Italien leitete, suchte Christine ihn dort auf und bot ihre Dienste an. Bald darauf reiste sie nach London an die Offiziersschule, und von dort, zwei Jahre später, wurde sie mitten in den Kriegswirren 1914 nach Paris gesandt.



«Die Heilsarmee? Das ist kein Gebäude, kein Heim, das ist ein Mann oder eine Frau, jemand, der Gott mehr liebt als sich selbst und ihm dient im Menschen, der seinen Weg kreuzt.» Charles Péan

Obwohl sie perfekt Französisch sprach, verriet doch ihr Akzent, woher sie stammte, und das trug ihr von seiten schlechtgesinnter Elemente viele Schwierigkeiten ein. Nach zwei Jahren wurde sie in die Schweiz versetzt und verbrachte im Korps in Ste-Croix eine überaus gesegnete und glückliche Zeit. Ihren vollen Einsatz leistete sie jedoch erst in ihrem Dienst für die Strafgefangenen, wo sie als Vorkämpferin erfolgreich wirkte. Die Früchte ihres Wirkens zeigen sich noch heute darin, dass die Türen, die sie beinahe mit Gewalt öffnete, nun offen sind für den Dienst der Salutisten unter Strafgefangenen. Christine beschränkte sich aber nicht darauf, hinter die gut bewachten Gefängnistüren zu dringen, sondern war, zu einer Zeit, als man noch selten eine Frau am Steuer eines Autos sah, auch unermüdlich mit ihrem Wagen unterwegs, um landauf, landab die Familien der Strafgefangenen zu besuchen und ihnen beizustehen.

Die Heilsarmee in der Schweiz

Obwohl William Booth nur an eine Mission für Ost-London gedacht hatte, breitete sich die Heilsarmee unaufhaltsam in England aus und wurde durch Auswanderer bald auch «exportiert» in alle Welt. Die Schweiz erreichte sie über Frankreich im Jahre 1882. Wie in andern Ländern – oder noch schlimmer – waren die Verfolgungen, denen sich die Salutisten am Anfang ihrer Tätigkeit bei uns ausgesetzt sahen. Lärm und Beschimpfung in den Versammlungen, Verunglimpfungen durch die Presse, Verbot ihrer Arbeit durch die Behörden gehörten zu ihrem Alltag. Trotzdem liess sich die Bewegung auch bei uns nicht aufhalten und hat bis in unsere Tage ihren Platz behauptet. Die Zeit der Verfolgung ist vorbei, heute stösst die Heilsarmee mit ihren Bestrebungen überall auf Wohlwollen und Unterstützung und wird von vielen Bürgern mit Bewunderung akzeptiert.

In der Schweiz sind annähernd 6000 Salutisten tätig. Die meisten unter ihnen gehören der evangelischen Landeskirche an. Weniger häufig anzutreffen sind Salutisten in den traditionell katholischen Regionen. Ungefähr 330 weibliche und männliche Offiziere und 220 Angestellte der Heilsarmee arbei-

ten vollamtlich und zu bescheidensten Löhnen in Evangelisation und Sozialwerk.

Evangelisation

In der Schweiz gibt es 99 Korps, das sind Gemeinden, die die Salutisten und ihre Freunde in einer Ortschaft vereinigen. Ziel des Korps ist die Verbreitung des Evangeliums. Das Arbeitsprogramm ist vielfältig: Versammlungen im Saal und im Freien, Übungsstunden für die Musik- und Gesangsgruppen, Kinderversammlungen, Zusammenkünfte der verschiedenen Jugendgruppen, Heimbundstunden für Frauen. Der «Kriegsruf», das offizielle Organ der Heilsarmee,

wird wöchentlich von freiwilligen Helfern verkauft. Dazu kommen die Wirtschaftsmission, seelsorgerische Besuche und Besuche bei Kranken und Einsamen, Fürsorge für Bedürftige, Besuche in Spitälern, Heimen, Gefängnissen.

Im allgemeinen wird die soziale Arbeit der Heilsarmee besser verstanden als das von den Salutisten für weit wichtiger erachtete geistliche Werk. Ihr Dienst im Sozialwerk bringt die Menschen dazu, an ihre Arbeit, ihre Liebe und schliesslich an ihren Erlöser zu glauben. Aber in der geistlichen Arbeit liegen die Quellen ihrer Kraft zum sozialen Dienst. Aus ihr erneuert sich die Freudigkeit, alles zu



«Die Welt soll von Himmelsmusik erfüllt werden, von Musik, die Heil verkündet und zur Heiligung hinführt, Musik, die zum Dienst aufruft und die selber Diener des lebendigen Gottes ist.» William Booth

Die Heilsarmee arbeitet in 83 Ländern, davon gehören 53 der Dritten Welt an.

36 Schweizer (Offiziere und Freiwillige) sind in Zaire, der Volksrepublik Kongo, Kenia, Sambia, Indien, Brasilien, Haiti und Mexiko tätig.

Ihre Einsätze schliessen ein: verantwortliche Leitung, Predigt- und Seelsorgedienst, Krankenpflege, Sozialarbeit, Lehrtätigkeit, Katastrophenhilfe, Landwirtschaft usw.

verlassen und arm zu werden um Jesu willen, der für sie auch alles verlassen hat, und ihr Leben im Dienste dessen hinzugeben, der sein Leben für sie gegeben hat.

Das Sozialwerk

Überall, wo die Heilsarmee ihre Arbeit begonnen hat, verband sie mit ihren Bemühungen um das Heil der Seelen die Tat praktischer Nächstenliebe.

So trug das Sozialwerk in der Schweiz anfänglich den Charakter vereinzelter und provisorischer Hilfe. Die Eröffnung von Sozialinstitutionen um die Jahrhundertwende erlaubte dann aber eine methodische und eingehende Sozialarbeit. Heute nimmt sich die

«Armee der helfenden Hand» in unserem Lande Hunderter von obdachlosen Männern an, betreut Kinder, die aus mancherlei Gründen nicht bei den Eltern aufwachsen können; sie beherbergt Jugendliche, die einen gewissen Schutz brauchen; sie bietet Alkoholikern Entwöhnungskuren und ein Programm zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft; sie nimmt sich einsamer und heimatloser Frauen an, bietet unverheirateten Müttern ein Heim, pflegt Kranke und betreut Betagte. Es ist ein Grundsatz der Heilsarmee, allen zu helfen, ohne Rücksicht auf Rasse, Religion oder politische Zugehörigkeit. Sie bemüht sich, allen behilflich zu sein, ihre Selbstachtung wiederzugewinnen und im Leben festen Fuss zu fassen.

Haltet den Topf am Kochen!

Schwer hat die Heilsarmee in unserem Lande um Anerkennung gekämpft. Dass ihr heute von allen Seiten gerne und grosszügig Unterstützung gewährt wird, verdankt sie einmal der Bescheidenheit ihrer Leute, dann aber sicher auch der Tatsache, dass ihre Institutionen allen offenstehen, die in Not geraten sind. Keiner, der sich helfen lässt, muss sich verpflichten, der

Heilsarmee beizutreten, niemand wird nach seiner Konfession gefragt. Nie wird versucht, die religiöse Bindung eines Menschen durch eine neue zu ersetzen, denn die Heilsarmee hat sich immer als Zweig der christlichen Kirche betrachtet. Hinführung zu Christus, das ist das Ziel.

Um ihr Sozialwerk in der Schweiz aufrechterhalten zu können, um die Missionswerke in der ganzen Welt unterstützen zu können, benötigt die Heilsarmee unsere Spenden. In diesen Wochen stehen an den Strassenecken wieder die schwarzen Töpfe bereit. Das Geld, das Sie dort hineingeben, wird umsichtig verwendet und kommt vollumfänglich den sozialen Diensten der Heilsarmee zugute. «Es ist ein Wunder», sagt eine Offizierin, «dass die Spenden der Topfkollekte jährlich zunehmen, trotz Rezession, trotzdem die Leute heute für alles und jedes zur Kasse gebeten werden. Letzten Winter näherte sich eine Frau einer unserer Topfwächterinnen und drückte ihr etwas in die Hand. Als die Wächterin später nachsah, fand sie drei säuberlich zusammengefaltete Tausenderten! Sie können sich gar nicht vorstellen, wie wohl uns das Vertrauen tut, das uns von vielen Seiten entgegengebracht wird.» *J. Senn*



Wir schenken Bücher zu Weihnachten

Walther Kauer: Tellereisen

Benziger-Verlag, Zürich, Fr. 26.80

Ein Mann lebt allein in einem alten Haus im Bergell, bebaut seinen Garten, schreibt an einer Hörfolge über die Historie des Tals im 17. Jahrhundert und setzt sich auseinander mit den Niederlagen seines Lebens. Die drei Themen: die Erinnerung an gescheiterte Beziehungen, die Gegenwartsprobleme der Bergtalbewohner und die Geschichten von Krieg und Aufstand, Hexenprozess und Wolfsjagd im alten Bergell erscheinen kunstvoll und doch in schlichtem Erzählstil verflochten.

Als Bindeglied dient das Symbol des Tellereisens, aus dem sich ein Wolf nur durch Abbeissen seiner Pfote befreien kann und das gleichgesetzt wird mit dem Verzicht auf Haus und Land, welcher die Flucht aus dem Tal und aus einer unerträglichen Lebenssituation erkaufte. Die bittere Resignation, welche in diesem flüssig geschriebenen Roman mitschwingt, wird gemildert durch eine Haltung von mutiger Gelassenheit und menschlicher Anteilnahme. *mz*

Hedi Wyss: Welt hinter Glas

Benziger-Verlag, Zürich, Fr. 16.80

Die sechzehnjährige Trix lebt ohne grosse Sorgen in der Schule oder zu Hause und ist doch voller Trauer, Einsamkeit und Angst, weil sie spürt, was alles nicht stimmt in ihrer Familie, ihrer Beziehung zum Freund, ihren Zukunftsplänen. Die Auseinandersetzung mit der in ihrem Zimmer einquartierten Tante Anna, einer von Alter und Krankheit ungebrochenen Persönlichkeit, hilft ihr weiter auf der Suche nach der eigenen Identität.

Hedi Wyss, Journalistin und Mitherausgeberin des Mädchenbuchs «Rotstrumpf» (von dem übrigens soeben der dritte und bisher wohl beste Band erschienen ist), erzählt die trotz sparsamer äusserer Handlung spannende Geschichte mit feiner Einfühlungs- und scharfer Beobachtungsgabe. Ihre Situationsschilderungen, Gespräche, Gefühlsprotokolle stimmen bis in kleine Einzelheiten und machen das Buch für junge wie für erwachsene Leser glaubhaft und berührend. *mz*

Otto Steiger: Erkauftes Schweigen

Jugendroman, Benziger-Verlag, Zürich, Fr. 15.80

Der 18jährige Erich ist der Sohn des angesehensten Mannes in Fluhmatten. Sein Vater ist Gemeindepräsident und besitzt

ein Drei-Stern-Hotel. In dieser auf Tüchtigkeit und Erfolg konzentrierten Familie fühlt sich Erich als Aussenseiter. Eines Abends leiht er ohne Wissen seines Vaters dessen Mercedes für eine Ausfahrt mit seiner neuen Freundin Brigitte und Toni, einem Jungen des Dorfes. Beim Überholen eines Mofas gerät der Wagen ins Schleudern. Erich fährt einen Mann an – und flieht. Sein Vater versucht nun, die Sache mit Geld in Ordnung zu bringen, und Erich sieht mit wachsendem Abscheu, wie bereitwillig sich die Leute kaufen lassen. Langsam reift in ihm die Erkenntnis, dass das nicht seine Art ist, dass er es so nicht haben möchte. *js*

C. G. Jung: Bild und Wort

Ex Libris, Zürich, Fr. 48.–

Viele brauchen Begriffe wie «Komplex», «Archetypus», sprechen von «introvertierten» oder «extravertierten» Menschen, ohne zu wissen, wer diese Wörter zunächst in die psychiatrische und psychologische Fachsprache eingebracht hat. Es ist C. G. Jung. Er ist, wie nur noch sein um rund zwanzig Jahre älterer Wegbereiter und zeitweiliger Weggenosse Sigmund Freud, Inbegriff geworden für eine Betrachtungsweise von Individuum und Gesellschaft, die heute nicht mehr wegzu-denken ist.

Zum 100. Geburtstag Jungs (1975) fand in Zürich eine Ausstellung statt, die später in ganz Europa Zugang fand und den Anlass gab, Jung «in Bild und Wort» vorzustellen. Jungs langjährige Mitarbeiterin, Aniela Jaffé, hat das reiche Ausstellungsmaterial, teilweise noch ergänzt, für die Buchpublikation geordnet. Was in der Ausstellung nicht möglich war, jetzt kann man es: nämlich die Bilder und die Texte in Ruhe aufnehmen. Der Bildband folgt einerseits der Biographie, setzt andererseits aber sachliche Schwerpunkte, nach Themen und Ereignissen. Das Buch bietet dem mit Jung noch nicht vertrauten Leser eine anschauliche und eingängige Einführung, dem mit Jung mehr oder weniger bekannten Zeitgenossen eine reiche Ergänzung und Zusammenfassung. Jung hat in Theorie und Praxis Weite und Offenheit gesucht. Dieses hervorragend ausgestattete Werk kommt dem voll entgegen.

Bernhard und Claudia: Eine Zeit zu leben mit Dir

Zytglogge Verlag, Bern, Fr. 19.80

Ein junger Strafgefangener veröffentlicht ein Gedicht, eine Frau in mittleren Jahren antwortet ihm darauf mit einem Brief. Daraus entsteht ein Briefwechsel, der sich über ein Jahr wegzieht und in dem sich die beiden in wachsender Vertrautheit und Offenheit ihre Sorgen, Ängste, Sehnsüchte und Hoffnungen anvertrauen. Gefangen sind sie beide in ihrer Einsamkeit: Bernhard in seiner Zelle, Claudia in einer unglücklichen Ehe und in der Verantwortung für vier Kinder. Und beide schenken sie einander mit ihrer Zuneigung, die sie mit behutsamer Zurückhaltung zwischen den Zeilen wachsen lassen, ein Stück Freiheit. Die authentischen Briefe wurden nur für zwei Menschen geschrieben – und sie sind so persönlich, dass man sich bei ihrer Lektüre manchmal fragt, ob man diese rührenden Dokumente menschlichen Schicksals überhaupt der Veröffentlichung hätte preisgeben sollen. *mz*

C. und L. Hansmann/R. Schlötterer: «Das Atlantis-Weihnachtsbuch»

Ex Libris, Zürich, Fr. 35.–

Eines der schönsten Weihnachtsbücher ist nun preisgünstig zu haben: Das berühmte Atlantis-Buch umfasst den ganzen Festzyklus vom Advent bis zum Dreikönigstag in Bildern und Texten, so wie er sich im europäischen, vorwiegend deutschsprachigen Kulturraum über fünfhundert Jahre weg ausgeprägt hat. Mittelalterliche Marienlieder und Krippenspieltex-te werden gegenübergestellt oder Gedichte, Briefe und Erzählungen aus der deutschen Romantik mit Baumschmuck, Krippenfiguren und Gebäckformen in Verbindung gebracht. Die vielen Lieder in verschiedenen Sprachen sind mit einem Begleitsatz und Anregungen zur Hausmusik versehen. Das auf unsentimentale Art sehr gemütvolle, sorgfältig gestaltete Schau- und Lesebuch, an dem sich Kinder und Erwachsene gleichermaßen freuen, bietet eine wertvolle Hilfe in der Suche nach dem unter Konsumrummel verschütteten Sinn des Weihnachtsfestes. *mz*

Kurt Pahlen: «Kinderlieder aus aller Welt»

Schweizer Verlagshaus, Zürich, Fr. 26.–. Fr. 3.– pro verkauften Band gehen an die Unicef.

Für den Schweizer Dirigenten internationaler Kinder- und Opernchöre ist nicht erst 1979 das «Jahr des Kindes». Wenn er in der Wiener Volksoper dirigierte, nahm er sich immer Zeit, mit den Kindern der Wiener Vorstadt zu singen. Und er geriet erst so richtig in sein Element, als er in Südamerika entdeckte, dass dort z. B. die Grossstadtkinder keines der Lieder kannten, die von den Kindern im Innern des Kontinents gesungen wurden. Also lehrte er die Kleinen singen, und wenn sie auch dadurch keine Engel wurden, hiess es doch bald überall dort, wo der Musikprofessor den Taktstock schwang: Kinderstimme – Engelsstimme.

Kein Wunder, dass Kurt Pahlen bald die interessanteste und umfangreichste Sammlung von Kinderliedern aus aller Welt besass. Und kein Wunder auch, dass er sich entschloss, die schönsten davon in einem Buch zu vereinigen. Der Band enthält 115 der in siebenunddreissig Nationen gesungenen beliebtesten und bekanntesten Lieder. Wenn man will, kann man sie in der Originalsprache singen, die jedem Lied, teilweise in phonetischer Sprache, beigegeben ist. Die Begleitung für Klavier, Gitarre, Akkordeon und C-Blockflöte ist gegeben, damit jeder auch im Kreis der Familie mit diesem Liederbuch Hausmusik machen kann.

Fritz Gfeller: «Emmentaler Küche»

Ein Rezeptbuch zu Gestalten und Geschichten von Jeremias Gotthelf, mit Zeichnungen von René Bürki. Hallwag-Verlag AG, Bern, Fr. 24.–

Fritz Gfeller, Küchenchef und Inhaber des Hotels Kreuz in Weier im Emmental, entdeckte eines Tages, dass er seinen französischen und exotischen Gerichten eigentlich auch Namen aus Gotthelfs Romanen geben und seine Speisekarte mit einigen alten, in Restaurants sonst nicht erhältlichen Gerichten ergänzen könnte. So entstanden das Ziberlihoger-Lisi-Filet, die Glungge-Platte, das Dorngrüt-Zimis, Eisis Visite-Brei, Stoubigs vom Susi, der Blitzloch-Gaffee und vieles anderes mehr. Im Buch werden nun diese Rezepte konfrontiert mit Buchstellen aus Gotthelfs Werken und sehr fein illustriert von René Bürki. Die Rezepte allerdings sind modern und haben nur zum Teil etwas mit dem Emmental und schon gar nicht mit dem Ziberlihoger oder dem Dorngrüt zu tun. Das Buch ist eine Mischung von raffinierter Feinschmeckerküche, Fremdenverkehrs-Werbung für das Emmental und Gotthelf, originell zum Lesen und als Geschenk durchaus geeignet. *Se*

«Ähti Schwizer Chuchi»

Schweizer Küchenrezepte rund ums Jahr, gesammelt und herausgegeben von Marianne Kaltenbach. Hallwag, Bern, Fr. 44.–

Diese Rezept-Sammlung ist vor zwei Jahren auf dem Büchermarkt erschienen und liegt bereits in ihrer dritten Auflage vor. Man kann dem Urteil einer Frauenzeitschrift voll und ganz beipflichten, die

schrieb, dass es nicht nur Marianne Kaltenbachs schönstes Werk, sondern zugleich das umfassendste und prächtigste Kochbuch sei, das je über die Schweizer Küche herausgegeben wurde. Für jeden Monat hat die Autorin ein volles Sortiment an Gerichten – von der Suppe bis zum Dessert – gesammelt und dabei alle Festtage und lokalen Bräuche berücksichtigt und kommentiert. Allein die Lektüre des mit alten Stichen und Zeichnungen reich ausgestatteten Buches ist ein grosses Vergnügen und weckt unendlich viele Erinnerungen an kulinarische Erlebnisse im ganzen Land herum. Es ist klar, dass die echte Schweizer Küche vielfältigsten Traditionen verhaftet ist. Der Autorin gelingt es aber, die Rezepte für die moderne Küche zu aktivieren, ohne dabei mit der Kalorientabelle zu winkeln. Dieses Buch gehört in jede echte Schweizer Küche! *Se*

Dorothe Frutiger: Grauer, goldiger Kinderalltag

Ein Feierabendbuch für müde Mütter. Orell Füssli, Zürich, Fr. 18.50

Dorothe Frutiger, Kindergärtnerin, Methodiklehrerin, Ehefrau und Mutter von vier Kindern, schreibt seit einigen Jahren für «wir eltern» Episoden aus dem Alltag ihrer Familie. Sie schreibt von turbulenten und fröhlichen Tagen, von Aufregungen und kleineren Katastrophen, aber über allem stehen ihr tiefes Verständnis für das Kind und ihre grosse Freude am Leben mit Kindern. Für Dorothe Frutiger ist es «kein Abenteuer, eine Chance, wirklich zu leben und nicht nur aufzupassen, dass nichts geschieht.»

Kurt Marti schreibt in seinem «Vorbrief», den er anstelle eines Vorworts an die Autorin richtet: «Deine Geschichten sind regelrechte Aufsteller! Das liegt vor allem daran, dass Du gut schreibst. (gut bedeutet: präzise, ohne Zierart und Schnickschnack, doch farbig und anschaulich.» Er protestiert, dass das Buch den müden Müttern gewidmet sei, und verlangt gleiches Recht für müde Väter: «Ich könnte mir zum Beispiel vorstellen, dass so ein Vater, trotz eigenem Stress und Ärger, seiner Frau in der leibseelischen Abendflaute eine Deiner Geschichten vorliest und dass dadurch beide erquickt werden.»

Es ist ein erquickendes, fröhliches Buch, bei dem man oft schmunzelt, oft laut lacht. Fröhliche, lustige Bücher sind nötig. Es ist aber mehr als ein lustiges Buch. Ein Feierabendbuch anstatt eines Erziehungsbuches nennt es die Autorin. Und doch hat es recht viel mit Erziehung zu tun. Aber Erziehung nicht zwischen zwei Buchdeckeln, nicht als Theorie. Es geht um Erziehung im Alltag, im Leben mit Kindern, es geht um gegenseitige Veränderung, um Wachsen von Eltern und Kindern. Um ein Abenteuer, bei dem es graue und goldige Tage gibt.

«Deutsche Erzähler»

Ausgewählt und eingeleitet von Hugo von Hofmannsthal (Band 1) und Marie Luise Kaschnitz (Band 2). 1700 Seiten, Insel-Verlag, Fr. 25.– beide Bände zusammen!

Ein ausserordentliches Werk zu einem ausserordentlichen Preis! Hugo von Hofmannsthal hat 1912 «die schönsten unter

allen deutschen Erzählungen, die ich kannte», zusammengetragen. 20 Prosastücke aus dem 19. Jahrhundert von Goethe und Schiller bis zu Annette von Droste-Hülshoff, aber auch von Jeremias Gotthelf und Gottfried Keller sind in diesem Band vereint. Marie Luise Kaschnitz hat diesem ersten 1971 einen zweiten Band mit Werken des 20. Jahrhunderts beigelegt. Neben Thomas Mann und Hermann Hesse sind Max Frisch, Heinrich Böll, Günter Grass, Ingeborg Bachmann und viele andere vertreten. Beide Bände eignen sich weder fürs Büchergestell noch um in einem Zug verschlungen zu werden. Ihr Platz ist in Griffnähe, auf dem Nachttischchen, wenn einen am Abend noch die Lust ankommt, eine Viertelstunde etwas anderes zu lesen als die Zeitung, wenn man sich für kurze Zeit versinken lassen möchte in die romantische Welt Eichenborffs oder in eine Geschichte Rainer Maria Rilkes. Deutsche Erzähler, zwei Bücher zum Schenken, gewiss, vor allem aber zwei Bücher zum Lesen, in Musse.

Se

Fred Mayer: «Kleinstaat Weltkirche: Vatikan»

Fotoband, 226 Seiten, mit 168 Seiten vierfarbigen Abbildungen. Orell Füssli, Zürich, Fr. 88.-

Ein Prachtband! Dem Fotografen Fred Mayer ist es gelungen, den vatikanischen Elfenbeinturm zu durchbrechen und uns Bilder eines menschlichen Kleinstaates Vatikan zu präsentieren. Neben monumentalen Bildern der architektonischen und kirchlichen Prachtentfaltung zeigt er das alltägliche Leben der Konferenzen, der

Besucher aus aller Welt, der Kirchenfürsten und der rückwärtigen Dienste, ohne die auch der Vatikan nicht auskommt. Dass Fred Mayer zufällig im Jahr der drei Päpste an der Arbeit war, erhöht die Aktualität dieses wunderbar ausgestatteten Foto-Bandes. Kompetente Fachleute haben in gründlichen, aber leicht lesbaren Artikeln über Geschichte und Verwaltung, Kleinstaat und Weltkirche, die Audienzen, den Alltag im Vatikan, die Museen und die Bibliothek und über die Papstwahl geschrieben. Durch Papst Johannes Paul II. hat das Papsttum eine neue Dimension erhalten. Dieses Buch trägt viel zum besseren Verständnis dieser doch recht überraschenden Entwicklung bei.

Se

Simone Jürgens: «Das geborgte Glück»

Marion-von-Schröder-Verlag, Düsseldorf, Fr. 29.80

15 Jahre war Simone die Frau Curd Jürgens', eines sehr erfolgreichen deutschen Filmschauspielers, eines der potentesten Vertreter des Jet-Set. Auf sehr lebendige, anschauliche Art erzählt Simone, wie sie als kleines Mannequin in Venedig ganz zufällig von ihrem späteren Mann entdeckt wird und wie er sie zur grossen Dame zu erziehen versucht. An ihren verschiedenen Luxuswohnsitzen waren sie stets von einer illustren Gästeschar umgeben. Es ist besonders reizvoll, all diese Leute aus der Filmwelt und des Geldadels einmal ganz privat kennenzulernen. Doch Simone spürt, dass sie nicht nur ein Anhängsel des grossen Curd sein kann. Sie entdeckt ihre eigene Persönlichkeit und kehrt nach 15

Jahren zum einfachen Leben zurück. Ich weiss, das tönt leicht kitschig, aber Simone gelingt es, ihre Wandlung glaubhaft darzustellen, wobei fast sämtliche Figuren, die dabei vorkommen, auch dem Nicht-Leser deutscher Illustrierter durchaus bekannt sind. Diese Geschichte liest sich am besten in den Ferien oder an einem Regensonntag zur Entspannung.

Se

Sind Erdstrahlen-«Wasseradern»-Abschirmungen heute noch ein Problem?

Abschirmungen der Erdstrahlen bekämpfen wir seit längerer Zeit mit Riesenerfolg! Wissenschaftlich erforscht und aufgebaut. Auf einen **100%igen Erfolg** bieten wir eine **langjährige Geldrückgabe-Garantie**.

Verlangen Sie noch heute eine Beratung durch das **Geo.-Physik.-Labor, Postfach 92, 8154 Obérglatt**, Telefon 01 850 30 81 oder 01 850 26 73

Immer fit, schlank und gesund

bleiben mit Blütenpollen und Gelee Royale. Verlangen Sie Gratis-Unterlagen bei **Arcibro**, Imker-Produkte, Postfach 368, 8105 Regensdorf. (Vertriebsstellen gesucht, guter Nebenverdienst.)

Knobelöl
Arthritis? Hexenschuss? Dann gleich
Dr. med. Knobels
Knobelöl
mit der Heilkraft natürlicher Kräutereextrakte einreiben. Das fördert die Durchblutung und aktiviert den Heilungsprozess.
In Apotheken und Drogerien



Das Weihnachtsgeschenk für Kinder

Die Illustrierte Schweizer Schülerzeitung – vom Schweizerischen Lehrerverein empfohlen – ist die Zeitschrift für Mädchen und Buben von 8 bis 14 Jahren.

Jeden Monat berichtet die Schülerzeitung über Natur, Technik, Menschen, fremde Länder, Sport, Musik usw. – in leicht verständlichen

Artikeln, illustriert mit vielen Bildern.



Fr. 19.50 pro Jahr

Büchler-Verlag · 3084 Wabern

Bestellcoupon

Bitte einsenden an: Büchler-Verlag, Schülerzeitung, Postfach, 3084 Wabern

Bitte senden Sie die Schülerzeitung ab sofort (+2 Gratisnummern) für

- 1 Jahr Fr. 19.50
- 2 Jahre Fr. 36.-
- 3 Jahre Fr. 52.-

mit einem schönen Gruss von mir an:

Name, Vorname _____

Strasse, Nr. _____

PLZ, Ort _____

Die Rechnung adressieren Sie bitte an mich:

Name, Vorname _____

Strasse, Nr. _____

PLZ, Ort _____

Datum, Unterschrift _____ ZE

**Zentralblatt
des
Schweizerischen
Gemeinnützigen
Frauenvereins**

Redaktion:
Frau Jolanda Senn-Gartmann
Rälligweg 10, 3012 Bern
Telefon 031 235475
(Manuskripte an diese Adresse)

Druck und Verlag:
Büchler + Co AG, 3084 Wabern
Tel. 031 54 11 11

Inserate:
Büchler-Inseratregie
3084 Wabern
Tel. 031 54 11 11, Telex 32697
Sachbearbeiterin: Ruth Schmutz
Druckauflage: 9900 Ex.

Abonnemente:
Mitglieder Fr. 9.-
Nichtmitglieder Fr. 10.-
Bestellungen an:
Büchler + Co AG, 3084 Wabern
Tel. 031 54 11 11
PC-Konto 30-286
Sachbearbeiterin: Ida Trachsel

Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhalts unter Quellenangabe gestattet.

Postschecknummern:
Zentralkasse des SGF:
30-1188 Bern
Adoptivkindervermittlung:
80-24270 Zürich
Gartenbauschule Niederlenz:
50-1778 Aarau
Stiftung Schweiz. Ferienheime
«Für Mutter und Kind»
80-13747 Zürich

Ihre Hotels in Zürich

alkoholfrei, freundliche Atmosphäre

Nähe Hauptbahnhof

Seidenhof, Sihlstrasse 7/9
8021 Zürich, Telefon 01 211 65 44

Rütli, Zähringerstrasse 43
8001 Zürich, Telefon 01 32 54 26

Höhenlage

Zürichberg, Orellistrasse 21
8044 Zürich, Telefon 01 34 38 48

Rigiblick, Germaniastrasse 99
8044 Zürich, Telefon 01 26 42 14

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften



Die alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für gute Verpflegung in jeder Preislage und gute Unterkunft

HERZOGEN-
BUCHSEE:
LUZERN:

Alkoholf. Hotel-Restaurant Kreuz, Kirchgasse 1,
Tel. 063 61 10 18
Alkoholf. Hotel-Rest. Krone, Weinmarkt 12, Tel. 041 22 00 45
Alkoholf. Hotel-Rest. Waldstätterhof, Zentralstr. 4,
Tel. 041 22 91 66

ROMANSHORN:
SOLOTHURN:

Alkoholf. Hotel-Rest. Schloss, Tel. 071 63 10 27
Alkoholf. Café-Restaurant Hirschen, Hauptgasse 5,
Tel. 065 22 28 64

STEFFISBURG:
UNTERÄGERI:
THUN:

Alkoholf. Hotel zur Post, Höchhausweg 4, Tel. 033 37 56 16
Alkoholf. Ferienhaus «Sonnenhalde», Tel. 042 72 32 72

Sommerbetriebe:

Alkoholf. Restaurant Schloss Schadau, Tel. 033 22 25 00
Alkoholf. Strandbad-Restaurant, Tel. 033 36 85 95

18.1-212051

SCHWEIZ LANDESBIBLIOTHEK
HALLWYLSTR. 15
3003 BERN

Adressberichtigungen nach ...

SGF Zentralblatt

metrosene

**Ideal
für alle Stoffe und jede Naht**



Hunderte von VITAR-Luftreinigungsapparaten in der ganzen Schweiz beweisen es:

**verschmutzte Luft hat es
überall und in jeder Jahreszeit**

VITAR-Apparate reinigen die Raumluft in Schlaf-, Wohn- und Büroräumen im Umkreis bis 4 m geräuschlos und umweltfreundlich (10 bis 15 Rp./Jahr Strom) von lungengängigem Schwebstaub (Russ usw.); sie geben zudem **negative Ionen** ab.

Nebst gesunder Nahrung brauchen Sie auch saubere Luft.

(täglich atmen Sie zirka 10 000 l – jahrzehntelang!)

M. SCHERRER AG
Gallusstr. 41
9500 WIL SG
Tel. 073 22 34 76

Ich bestelle: 1 VITAR-200/220 V/franko/Fr. 278.-/
10 Tage 2% oder 30 Tage netto
 1 Prospekt gratis

Adresse: _____

SGE

AZ/PP

CH-3084 Wabern

Abonnement poste

mprié à taxe réduite